

Eine Begegnung mit der revolutionären Weltanschauung Chinas

VON RAYMOND L. WHITEHEAD

Oft schon sind Analogien zwischen religiösen Bewegungen und kommunistischen Revolutionen aufgestellt worden. Es bedarf keiner großen Vorstellungskraft, Parallelen zwischen dem Gebrauch des „roten Buches“, der Mao-Plaketten, Statuen, Massenversammlungen und der allumfassenden Weltanschauung der chinesischen Kommunisten einerseits und den Schriften, Devotionalien, religiösen Bildern, liturgischen Dramen und theologischen Formulierungen verschiedener religiöser Traditionen andererseits zu erkennen. Schwieriger ist es, die Bedeutung dieser Parallelen zu bestimmen und diese Phänomene so zu analysieren, daß unser Verständnis dadurch nicht gehindert, sondern gefördert wird.

Die chinesischen Kommunisten lehnen es ab, über ihre Bewegung und das Denken Mao Tse-tungs in Begriffen zu diskutieren, die dem religiösen Vokabular entnommen sind. Da sie die Religion als abergläubisches Überbleibsel aus der Vergangenheit betrachten, das mit der Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens verschwinden wird, ist es verständlich, daß sie zwischen ihrer Weltanschauung und religiösen Weltanschauungen klar unterscheiden wollen.

Religionssoziologen bieten uns ein System an, in dem sowohl theistische wie nicht-theistische „Religionen“ als funktionales Element in verschiedenen sozialen Systemen und Sub-Systemen gesehen werden können. Ausgehend von den Theorien Durkheims und Webers sind sie imstande, über die theistische Sprache hinauszugelangen und zu analysieren, wie Religionen und Ersatzreligionen in jeder Gesellschaft wirken. Für Durkheim gibt es keine Religion außerhalb der Gesellschaft und keine Gesellschaft ohne Religion. Angesichts der Abneigung der chinesischen Kommunisten gegen religiöse Sprache bleibt wenig Raum für eine gemeinsame Basis zum Dialog innerhalb des soziologischen Systems. Die Soziologen selbst, auch die Atheisten unter ihnen, verfallen oft einer „theistischen Tendenz“, wenn sie weltliche Bewegungen als Pseudoreligionen oder Ersatzreligionen beschreiben. Wenn bestimmte weltliche Phänomene eine Funktion erfüllen, die in anderen Situationen durch spezifisch „religiöse“ Phänomene erfüllt wird, mit welcher Berechtigung können wir dann die weltliche Bewegung als „Pseudo“ oder „Ersatz“ abstempeln? Sollte die Unterscheidung zwischen weltlich und religiös in der Sprache der Soziologie nicht überwunden werden?

Als weiteres Problem kommt hinzu, daß die Soziologie selbst aus bestimmten Weltanschauungen entsteht und diese reflektiert. Wenn der Soziologe zugesteht, daß es keine Gesellschaft ohne „Religion“ gibt, dann muß auch seine eigene theoretische Gesellschaft notwendigerweise eine „Religion“ umfassen. Der Soziologe selbst vertritt eine bestimmte Weltanschauung, die eine von vielen ist. Häufig nimmt der Soziologe irrtümlicherweise an, er stehe irgendwie außerhalb aller sozialen Bewegungen oder Strukturen und könne sie alle mit gleicher Objektivität analysieren.

Unsere Situation wird in nützlicher Weise weiter kompliziert durch den Bewußtseinswandel im christlichen Westen. Tillich spricht von der Religion als dem „letzten Anliegen“ und begibt sich damit über die Unterscheidung zwischen theistisch und atheistisch hinaus. Bonhoeffer sprach von einem „religionslosen Christentum“, und heute finden wir Bewegungen zu einem weltlichen Christentum oder einem christlichen Atheismus. Die Neubewertung religiöser und theistischer Sprache innerhalb einer „religiösen“ Gemeinschaft selbst erbringt neue Möglichkeiten in der Begegnung zwischen verschiedenen Bewegungen und Weltanschauungen.

In meiner Begegnung mit der chinesischen Revolution stehe ich einer Bewegung und einer Weltanschauung gegenüber, die andere Bewegungen und Weltanschauungen in Frage stellt und häufig verwirft. Die Verwerfung religiöser Weltanschauungen erfolgt besonders scharf. Dennoch ist es möglich, an die chinesische Situation mit einem gewissen Maß an Offenheit heranzugehen. Soziologische und theologische Formulierungen helfen uns in unserem Verständnis der chinesischen Weltanschauung, doch sind diese Formulierungen selbst unvollständig. So nähern wir uns der chinesischen Weltanschauung mit der Bereitschaft zum Lernen, zur gegenseitigen Beeinflussung, zur Neuformulierung unserer eigenen Weltanschauung. Und damit hat eigentlich der Dialog schon begonnen.

Der Mao-Kult

Der Persönlichkeitskult, der in Mao Tse-tung seinen Höhepunkt fand, begann nicht mit der Kulturrevolution, erreichte jedoch während dieser Zeit seine stärkste Ausprägung. Während eines Chinabesuches in diesem Jahr (1971) war ich wider Willen beeindruckt von der weiten Verbreitung von Mao-Zitaten und Mao-Porträts und auch von dem Versuch, im Studium und in der Anwendung des Denkens Mao Tse-tungs jeden bloßen Formalismus zu vermeiden. Der Vorsitzende Mao selbst beklagte in seinem Gespräch mit Edgar Snow (das in „Life“ vom April 1971 veröffentlicht ist) die Art und Weise, in der bestimmte „Formen der Verehrung aufgekommen seien“, weil die Rote Garde an Aussprüchen, Bildern und Gipsstatuen als Treuesymbolen festhalte. Der Vorsit-

zende Mao erklärte, der Persönlichkeitskult erwachse aus einer natürlichen Neigung des Volkes, die aus den Tagen der Kaiserverehrung übriggeblieben sei. Wenn auch der Kult während der Kulturrevolution eine nützliche Funktion gehabt haben mag, so ist Mao doch der Meinung, daß es nun zu weit damit gegangen sei und man ihn abbauen sollte. Da er selbst imstande ist, den Persönlichkeitskult aus einer ziemlich rationalen Perspektive zu sehen, sollte uns das auch gelingen.

Sich derjenigen erinnern, die den Brunnen gruben

Von einem Bauernführer in der Provinz Shansi hörten wir das lokale Sprichwort, daß man sich, wenn man Wasser trinke, derjenigen erinnern solle, die den Brunnen gruben. Er verwies damit auf die reichliche Nahrung, die ausreichende Unterkunft, die Bildungsmöglichkeiten und andere Dinge, die jetzt den ehemals armen Bauern zur Verfügung stehen. Dies steht in scharfem Gegensatz zur früheren Gesellschaft, in der seine Schwestern verkauft werden mußten, weil seine Familie verarmt war, in der sein Vater an Unterernährung starb und ihn als mittellosen Waisen zurückließ. Die Liebe zum Vorsitzenden Mao, die fast an Anbetung grenzt, spiegelt den völligen Wandel wider, den seine Führung in einer vorher anscheinend aussichtslosen Situation geschaffen hat. Man meinte, daß vor der Kulturrevolution bestimmte Personen Schlüsselpositionen innehatten und gegen Mao arbeiteten. Mit dem Ausbruch der Kulturrevolution wurde die lange aufgestaute Liebe und Verehrung für Mao frei, die sich manchmal in der Anbetung seiner Person ausdrückte. Diese Exzesse lassen jetzt langsam nach.

Der Rückgang der kultischen Aspekte bedeutet jedoch nicht auch einen Rückgang der Wertschätzung Maos als Lehrer, Prophet und militärischen Führer, der das Volk aus einem Leben des Leidens in ein Leben der Hoffnung führte. Ein Ritual, das sich erhalten hat, ist das „Mahl der bitteren Erinnerung“. In einem kleinen Dorf bei Kanton beschrieb mir eine Familie, wie sie dieses „Sakrament“ jedes Jahr zu Beginn des Frühlingsfestes feiert. Eine Mahlzeit wird zubereitet, die dem gleicht, was die armen Bauern vor der Befreiung zu essen hatten, um nicht zu verhungern. Sie besteht aus bitteren wilden Pflanzen und aus Getreidehülsen. Während die Familie dieses bittere Mahl verzehrt, erzählt sie sich Geschichten über das Leben früher, über die Nöte, die Tragödien und die düsteren Leiden. Die Parallele zum Passahmahl ist auffallend. Dann wird die Mahlzeit für das Frühlingsfest zubereitet, und während die Kinder das reichliche Essen verzehren, das sie sich jetzt leisten können, werden sie an die Bedeutung des Revolutionskampfes erinnert und zur Standhaftigkeit aufgefordert, damit die Schrecken der Vergangenheit sie niemals mehr heimsuchen können.

Die Religion und die Bitterkeit der Vergangenheit

Die traditionelle chinesische Religion und die westliche Religion sind in der Erinnerung des Volkes mit der Bitterkeit der Vergangenheit verbunden. Wir tranken eines Abends Tee in einem dörflichen Versammlungsraum und hörten Geschichten über neue Fortschritte in der landwirtschaftlichen Produktion. Es war ein altes Gebäude, und meine Frau fragte, ob es früher ein Herrenhaus gewesen sei. Der Bauernführer lachte und sagte: „Nein, es war früher der Dorftempel.“ Er fuhr fort: „In jenen Tagen hatten wir Götter, aber das Volk litt. Heute haben wir keine Götter, aber die Menschen sind glücklich.“ Die „Götter“ hatten in Wirklichkeit den Grundherren gehört und wurden benutzt, um das Volk durch Furcht in die Unterwerfung zu treiben. Jetzt gibt es keine Grundherren und keine Götter, sagte er. Das Volk ist zu Herren geworden. Es ist aufgestanden und hat eine Revolution durchgekämpft, um die Grundherren und ihre Götter zu stürzen.

Auch der Buddhismus wird mit den Interessen der Grundherren identifiziert. Ein buddhistischer Tempel, den wir in Soochow besuchten, wird als historische Sehenswürdigkeit gepflegt, seine Ländereien sind zum Park geworden. Wir hörten, daß der Abt dekadente Praktiken verfolgt, drei Frauen gehabt und Erträge aus dem Tempel zum Ankauf von Land benutzt habe. Während des Krieges gegen Japan arbeitete er mit dem Feind zusammen, und während des Revolutionskampfes beherbergte er feindliche Elemente. Die jungen Mönche entlarvten ihn während der Kulturrevolution. Alle jungen Mönche verließen den Tempel und ließen sich als Bauern nieder. Die wenigen noch verbliebenen älteren Mönche verdienen ihren Lebensunterhalt mit einem Teepavillon in einem nahegelegenen Park.

In dem modernen Ballett „Weißhaariges Mädchen“ befolgt der Grundherr buddhistische Gebräuche, behandelt jedoch seine Diener Brutalität. Vor dem ironischen Hintergrund des Familienaltars und des buddhistischen Textes „Gnade über Gnade“ versucht er eine Dienerin zu vergewaltigen. Das Mädchen flieht und lebt allein im Wald, wo seine Haare aus Salzangel weiß werden. Es wird von der Revolutionsarmee gerettet und schließt sich dem Kampf gegen die Grundherren an, die mitsamt ihrer Religion gestürzt werden.

Der Sturz der abergläubischen Religion hat im Bewußtsein der Menschen einen grundlegenden Wandel geschaffen. Sie sehen sich nicht als die hilflosen Schachfiguren des Schicksals, sondern als Herren ihres Geschicks. Wir mögen der Ansicht sein, daß „religiöse“ Weltanschauungen zuzeiten eine fortschrittliche Rolle spielen, und auch die Chinesen würden das zugestehen. In der chinesischen Gesellschaft hat jedoch die Religion eine reaktionäre Rolle gespielt, indem sie sich im vergangenen Jahrhundert dem notwendigen radikalen Wandel widersetzte.

Kultureller Imperialismus und Christentum

In der Straße einer chinesischen Stadt kamen wir zu einer Photoausstellung, die die Menschen an die Bitterkeit der Vergangenheit erinnern sollte. Die Photos zeigten, wie Chinesen von britischer Polizei in Shanghai geschlagen wurden, wie man den Chinesen durch den westlichen Wettbewerb um „Märkte“ ausländische Erzeugnisse aufzwang, sie zeigten Bankgebäude, die in den Händen von Ausländern waren, und christliche Institutionen, die das chinesische Leben untergruben. Die Bewertung der christlichen Nächstenliebe mag einseitig sein und kann vielleicht in der Zukunft größere Ausgewogenheit erreichen. Wir wären jedoch töricht, wollten wir leugnen, daß für viele Chinesen die missionarischen Unternehmungen untrennbar zum Druck des westlichen Imperialismus gehörten. Ihre Beurteilungen sind nicht unvernünftig. Selbst westliche Soziologen, für die hier nichts auf dem Spiele steht, haben gezeigt, wie die Kulturen vieler Völker durch das gleichzeitige Vordringen ausländischer Macht und ausländischen Denkens untergraben wurden. Natürlich wurde das Vertrauen der Chinesen erschüttert durch die Unfähigkeit ihrer jahrtausendealten Kultur, mit den Problemen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts fertigzuwerden. Eine Erneuerung der Gesellschaft war nötig, doch das Christentum konnte diese Erneuerung nicht bewirken, da es in den Augen vieler Chinesen als Handlanger eben der Mächte kam, die ihre weitere Existenz als unabhängiges Volk bedrohten.

Wir besuchten oder besprachen gelegentlich Institutionen, die von christlichen Missionen gegründet worden waren. Sie wurden unweigerlich als „Gründungen der Imperialisten“ beschrieben. Ein Mann von hohem Rang im heutigen Peking sprach mit uns über seine Studententage an der christlichen Yenching-Universität. Man zwang ihn, zu Gottesdiensten zu gehen, obwohl er nicht Christ war, was ihm natürlich widerstrebte. Christliche und amerikanische Ansichten herrschten an der Universität vor, und es war nicht leicht, sich gegen sie zu stellen. Die Chinesen sind der Meinung, daß die Missionsschulen nicht benutzt wurden, um China zu helfen, sondern um die Chinesen zu „verwestlichen“, damit sie sich europäischen und amerikanischen Methoden nicht widersetzen. Westliche Missionen und andere Kulturprogramme hatten mächtige und reiche Quellen hinter sich, die schöne Schulanlagen und eindrucksvolle Kirchen bauen konnten, während die Chinesen selbst schwach und arm waren. Das ist eine bittere Erinnerung.

Entmythologisierung und Heimischmachung

Zwar haben sich die Chinesen anscheinend westlichen Kultur- und Religionsprogrammen im alten China nie verpflichtet gefühlt, doch lehnen sie nicht jede Entwicklung aus dem Westen ab. Sie verwerfen auch nicht die Tradition Chi-

nas. Es gibt ein Sprichwort, wonach die traditionellen und die westlichen Dinge dem revolutionären China nützlich sein können. Der Marxismus ist eine westliche Philosophie. Die Chinesen sagen, der Marxismus sei kein Dogma, sondern eine Anleitung zum Handeln, und als solche müsse er mit der konkreten revolutionären Situation Chinas kombiniert werden. Der Marxismus ist heimisch gemacht worden.

Ballett und symphonische Musik aus dem Westen haben seit der Kulturrevolution eine neue Betonung erfahren. Inhaltlich setzt sich die neue Musik aus Gedanken der chinesischen Revolution zusammen, doch die Form ist westlich. Auch die traditionelle Pekinger Oper wird verwendet, doch wiederum ist der Inhalt neu.

Das vielleicht interessanteste Zusammentreffen chinesischer Tradition und westlicher Ideen im kommunistischen China vollzieht sich im Bereich der Medizin. Die westliche Medizin ist seit vielen Jahrzehnten in China sehr beliebt, obwohl die Landgebiete sich immer noch hauptsächlich auf die herkömmliche chinesische Medizin stützten. In neueren Jahren ist Ärzten, die westliche Medizin praktizieren, vorgeworfen worden, daß sie unter Vernachlässigung der traditionellen chinesischen Medizin „den Westen anbeten“. Heute wird ein Versuch gemacht, beides zu kombinieren und die herkömmlichen Heilmethoden mit wissenschaftlichem Verständnis anzuwenden.

Während der Kulturrevolution haben medizinische Mitarbeiter in der Volksbefreiungsarmee (PLA) Fortschritte in der Anwendung der Akupunktur gemacht. Mit Versuchen am eigenen Körper entwickelten sie neue Methoden zur Behandlung von Taubheit und Blindheit. Wir besuchten ein Taubstummenzentrum in Kanton, wo Kinder durch ein medizinisches Team der PLA mit Akupunktur behandelt wurden. Es hieß, daß der Erfolg der Behandlung unterschiedlich sei, daß sich jedoch in jedem Falle eine Besserung feststellen lasse. Bei manchen Kindern war die Besserung bemerkenswert, und früher hoffnungslose Fälle können jetzt hören und auch sprechen lernen. Man sagte, die PLA-Teams würden zu ihrer Arbeit durch das Studium der Gedanken Mao Tse-tungs inspiriert, und es sei das größte Glück der Kinder, als erstes die Worte „Lang lebe der Vorsitzende Mao“ sprechen zu lernen. Wir sahen eine Gruppe teilweise geheilter Kinder mit Liedern und Tänzen eine Parodie aufführen.

In einem Krankenhaus in Soochow, das sich auf traditionelle chinesische Medizin spezialisiert hat, sahen wir die Anwendung von Akupunktur bei der Behandlung Gelähmter, und auch hier in einigen Fällen mit großartigem Erfolg. Als wir uns über chinesische Medizin unterhielten, fragten wir nach der Lehre vom Körper, die ihr zugrunde liegt, besonders nach den Theorien des *liang-ch'i* und *re-ch'i*, den kalten und den warmen Strömungen und ihrem Ausgleich. Dies steht im Zusammenhang mit dem traditionellen Denken über den Aus-

gleich der Kräfte, *yin* und *yang*. Als wir dieses Thema berührten, ging ein aufgeregtes Flüstern durch den Raum — offensichtlich hatten wir ein strittiges Gebiet getroffen. Die chinesische Medizin war bisher an eine Weltanschauung gebunden, die im Lichte des wissenschaftlichen Marxismus abergläubisch erscheinen könnte. Obwohl wir keine vollständige Antwort auf unsere Frage erhielten, wurde doch stark betont, daß gewisse, mit der chinesischen Medizin verbundene abergläubische Vorstellungen verworfen worden seien. Gewisse Züge dieses Ausgleichs der Kräfte sind jedoch noch immer Bestandteil ihrer ganzen Anschauung. Interessanterweise wurde dies in Begriffen maoistischen Denkens über die Einheit von Gegensätzen im dialektischen Materialismus ausgedrückt. Es bedürfte viel gründlicherer Untersuchungen, um hier etwas Definitives zu sagen, doch scheint eine „Entmythologisierung“ der traditionellen Sprache der chinesischen Medizin vor sich zu gehen, und man ist dabei, sie in Begriffe maoistischen Denkens umzusetzen.

Ein Element des Heilungsprozesses, das vom philosophischen Gesichtspunkt außerordentlich interessant ist, besteht in der Konzeption vom ganzen Menschen. Der westlichen Medizin wurde vorgeworfen, daß sie sich nur auf das spezifische Problem konzentriere und die gesamte physische und psychologische Verfassung der Patienten außer acht lasse. Wir sahen vier Operationen, bei denen vor dem Eingriff durch die Anwendung von Akupunktur Unempfindlichkeit herbeigeführt wurde. Die Patienten waren während der gesamten Operation wach. Dies allein war schon bemerkenswert genug. Noch interessanter war jedoch die Art und Weise, in der Arzt, Techniker und Patient sich vor der Operation zu einer „Kampfgruppe“ zusammenschlossen. Man hielt es für notwendig, das Bewußtsein jedes einzelnen einzusetzen. Sie besprachen die Operation, mögliche Komplikationen, die Aufgabe der einzelnen Personen und, unter der Anleitung des Denkens Mao Tse-tungs, auch die Bedeutung und den Sinn des Lebens. Der Wunsch des Patienten nach Heilung war nicht Eigeninteresse, sondern er wollte „dem Volke dienen“ können. Das hier auftretende Verständnis des Menschen, das auf der durch Mao Tse-tung neu interpretierten chinesischen Tradition beruht, sollte für den Westen bei jedem Dialog mit Menschen des Neuen China von großer Wichtigkeit sein.

Revolutionärer Humanismus

Bei anderen, nicht direkt mit Medizinerinnen geführten Gesprächen in Peking versuchte ich, die Frage der Einstellung gegenüber Leben und Tod zu erörtern. Ich fragte, was geschehe, wenn ein Patient sterbe. Wie verhalte man sich in diesem Falle? Auch hier bekommt man natürlich in so kurzer Zeit keine wohl-durchdachten Antworten. Es wurde betont, daß keine Krankheit als „unheilbar“ angesehen wird. Die Natur entwickelt sich ständig weiter, und es besteht

immer die Möglichkeit, eine Heilmethode zu finden. Der Patient würde ermutigt, nicht die Hoffnung zu verlieren. Was aber — ich bestand darauf —, wenn das Ende seines Lebens tatsächlich bevorstehe? Dann, so wurde erwidert, werde dem Patienten im Geiste des revolutionären Humanismus jede Erleichterung und Hilfe zuteil. Man glaubt nicht an ein Leben nach dem Tode, aber Sorge und Trost für die Sterbenden sind wichtig.

Der Vorsitzende Mao hat von revolutionärem Humanismus bei der Behandlung von Kranken und Verletzten gesprochen. Ich habe jedoch zum Verständnis des revolutionären Humanismus immer noch einige Fragen. In der chinesischen kommunistischen Literatur finden sich die Verwerfung des „bürgerlichen Humanismus“ und die „Theorie der menschlichen Natur“. Mao Tse-tung unterstreicht den Klassenkampf. Seine Philosophie ist eine Philosophie des Kampfes genannt worden. Sprechen wir im Sinne des westlichen Humanismus und einer Theorie von der menschlichen Natur, die allen Menschen gemeinsam ist, so geht der Unterschied zwischen Unterdrücker und Unterdrücktem verloren, sagen die Chinesen. Merleau-Ponty, Fanon und andere Autoren haben ebenfalls einen Humanismus kritisiert, der als Deckmantel für viele unmenschliche Maßnahmen auf seiten der imperialistischen und kolonialen Mächte mißbraucht wurde. Ich bin überzeugt von der Berechtigung dieser Kritik, doch läßt sie viele offene Fragen übrig.

Wenn man jedoch unter Humanismus in einer seiner Bedeutungen den Vorrang des menschlichen Faktors versteht, so vertritt das Denken Mao Tse-tungs eine Art von Humanismus. Im Kriege kommt es nicht entscheidend auf die Waffen, sondern auf den Menschen an, behauptet er. Im Produktionskampf steht nicht die Mechanisierung an erster Stelle, sondern die Revolutionierung des menschlichen Bewußtseins. Das maoistische Denken ist charakterisiert durch den „Voluntarismus“, die Bedeutung des menschlichen Willens zur Erreichung von Zielen. Dies bedeutet nicht, daß er Waffen und Maschinen verachtet, sondern daß in letzter Analyse das Bewußtsein der sie benutzenden Menschen das Wesentliche ist. „Von allen Dingen sind die Menschen das kostbarste“, schreibt Mao. Der Tod selbst kann bedeutsam oder bedeutungslos sein, je nachdem, für welche Sache man stirbt. Für das Volk zu sterben, ist besonders edel; „einander zu lieben und zu helfen“, ist die wichtigste Aufgabe des revolutionären Volkes. Diese Aufforderung zu gegenseitiger Liebe und Sorge und zur Selbstaufopferung ist verbunden mit dem Aufruf zum Kampf gegen alle Unterdrücker. Wer seine Macht zur Unterdrückung nutzt, ist der verhaßte Feind.

Der Universalismus wird verworfen, weil er die Notwendigkeit des Kampfes gegen reale Feinde übersieht. Aber in letzter Analyse gibt es auch eine Sorge um den Menschen, die universal ist. „Das Proletariat kann sich nicht befreien,

wenn es nicht die ganze Menschheit befreit.“ Dieses Marx-Zitat steht im Mittelpunkt des revolutionären Balletts „Rote Befreiung der Frauen“, das im ganzen Lande beliebt ist. In entlegenen Dörfern und in modernen Fabriken sahen wir immer wieder an den Wänden den Ausspruch des Vorsitzenden Mao, „China sollte größere Beiträge zur Menschlichkeit leisten“.

Begegnung mit anderen Weltanschauungen

Das Denken Mao Tse-tungs repräsentiert die heute in China vorherrschende Weltanschauung. China hat unter dem Denken Maos eine Einheit erreicht, und die Menschen, denen wir begegneten, scheinen ein tiefes Vertrauen darin zu haben, daß China auf dem rechten Wege ist. Überall wird schöpferische Energie auf neue und faszinierende Aufgaben gelenkt. Diese Einheit im Denken Maos bedeutet nicht Einheitlichkeit, denn innerhalb dieser Grenzen ist sehr viel Verschiedenheit möglich.

Wie steht es um die Begegnung mit Religionen und Weltanschauungen jenseits dieser Grenzen? Auch hier können wir keine endgültigen Schlüsse ziehen, doch einiges verdient erwähnt zu werden. Zum einen hat man den Islamischen Bund aufs neue öffentlich genannt und zu verstehen gegeben, daß diese Weltanschauung geduldet wird. Ich besuchte eine Moschee in Peking und unterhielt mich mehrere Stunden lang angeregt mit den dortigen Imams. Sie halten regelmäßige wöchentliche Gottesdienste, und die Bibliothek islamischer Texte wird von manchen Leuten benutzt. Keine Zitate oder Porträts des Vorsitzenden Mao erschienen an den Wänden in der Moschee. Dies war jedoch die einzige noch arbeitende religiöse Institution, die ich besuchen konnte, und ich habe auch von keiner anderen gehört, die Besucher empfing.

An einem meiner letzten Tage in Peking begann ein junger Mann, der wußte, daß ich Geistlicher bin, ein Gespräch über Religion. Er fragte mich nach meinem Verständnis der religiösen Situation in China. Ich sagte ihm, daß ich nach allem, was ich gesehen und gehört hätte, nur den Schluß ziehen könne, daß die Religion in China sehr rückständig sei. Entweder handele es sich um Dorfaberglauben, der aber jetzt wohl für immer verschwunden sei, oder um Dekadenzerscheinungen wie den Buddhismus des Priesters in Soochow, der drei Frauen hatte und selbst Großgrundbesitzer war, oder um „Kulturimperialismus“ wie die verschiedenen Missionsschulen, die wir gesehen oder von denen wir gehört hatten. Wir hatten in China nichts an religiösem Leben erfahren, das man fortschrittlich nennen könnte. Andererseits verwiesen aber die Chinesen oft auf fortschrittliche religiöse Menschen in anderen Ländern, wie etwa die vietnamesischen Buddhisten, die sich dem Krieg widersetzen, schwarze Religionsführer in Amerika wie Martin Luther King, religiöse Menschen in der

Anti-Kriegs-Bewegung im Westen und auch den buddhistischen Prinzen Sihanouk von Kambodscha. Ich hätte kein Lob über religiöse Führer in China gehört und könne daher nur annehmen, daß man sie nicht für progressiv halte, erklärte ich.

Die Reaktion meines Gesprächspartners war Überraschung und Widerspruch. Er sagte, es gebe auch in China fortschrittliche religiöse Menschen. Einige von ihnen, darunter auch Christen, seien im Beratenden Volkskongreß, der in nicht allzu ferner Zukunft wieder zusammentreten werde. Er deutete auch an, daß er von der theologischen Schule in Nanking wisse und der Meinung sei, sie werde wieder geöffnet, wenn sie eine Periode von Kampf-Kritik-Umwandlung hinter sich habe. Alle Fortbildungseinrichtungen Chinas durchliefen diesen Prozeß, bevor sie nach der Kulturrevolution wieder geöffnet würden. Seine Vorstellung von der Zukunft der organisierten Christenheit in China war die optimistischste, die ich seit Jahren gehört habe.

Außer diesen Entwicklungen in China liegt ein weiteres verheißungsvolles Zeichen in der offensichtlichen Aufgeschlossenheit für den Dialog mit Menschen anderer Weltanschauungen außerhalb Chinas. In einem Gespräch mit einem anderen Freund in Peking fragte ich, ob er jemanden kenne, der einer anderen religiösen oder philosophischen Überzeugung anhänge als dem Marxismus und dem Denken Maos. Er erwiderte, er wisse von einem berühmten Arzt, der Christ sein solle. Unter seinen eigenen Freunden gab es jedoch nur Marxisten. Für sie war alle Philosophie entweder marxistisch-leninistisch-maoistisches Denken oder aber falscher „bürgerlicher Idealismus“. Ich fragte, wie es möglich sei, daß China Nicht-Marxisten und sogar einen Buddhisten wie Sihanouk unterstütze. Nach einigem Überlegen erklärte er, daß Wahrheit nicht abstrakt, sondern konkret und historisch sei. Anhänger des maoistischen Denkens würden keinen Anspruch auf den Besitz der vollen und endgültigen Wahrheit erheben. Dies bedeutet, daß ein Dialog zwischen Anhängern von Marx und Mao einerseits und Menschen anderer Weltanschauungen und Glaubensüberzeugungen andererseits eine Möglichkeit ist, sagte er. Die Tür scheint offenzustehen für einen „maoistisch-christlichen Dialog“ irgendwann in der Zukunft.